

# Entomologisches Nachrichtenblatt

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Arbeitsgemeinschaft österreichischer Entomologen. Geschäftsstelle Volkshochschule Ottakring, Wien XVI, Ludo Hartmannplatz 7. Klubheim: Wien V, Margaretenstraße 166 (Eisenbahnerheim). Klubabend jeden Freitag 19:30 Uhr. Für Schriftleitung und Druck verantwortlich: Hermann Jakob, Wien VI, Mollardgasse 13. Bezugspreis für Österreich einschließlich Mitgliedsbeitrag jährlich S 36.—, Schweiz sfr. 8.—, Deutschland DM 8.—, USA Dollar 5.—, übriges Ausland sfr. 8.—. Einzelhefte: Österreich S 3.—.

Alle Zuschriften an das Klubheim. Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen.

3. Jahrgang

Nr. 2

Februar 1956

## Streifzüge am Amazonas Hans Jörg Kesselring

### F o r t s e t z u n g

Ich frage auch bei Gerbern nach, die Schlangenhäute verarbeiten, und von diesen erfahre ich, dass sie schon zehn bis fünfzehn Meter lange Schlangen in Arbeit hatten. Die meisten glauben, dass es auch noch bedeutend grössere gebe. Die durchschnittliche Grösse einer Anaconda (Wasserschlange) sei um die zehn Meter herum.

Auch sonst lasse ich keine Gelegenheit vorbeigehen, um etwas Klarheit in dieses Schlangenkapitel zu bringen. Ich rede mit Missionären, die weitab im Innern hausten, mit Jägern, Fischern, Wissenschaftern — bald bin ich soweit, dass ich nachts von Riesenschlangen träume, aber endgültig komme ich zu keinem einandfreien Bescheid. Die Für und Dagegen sind Legion. Vielleicht gibt es also wirklich noch sehr grosse Schlangen in schwer zugänglichen Gebieten, doch der sichere Beweis steht noch aus.

### Flug über den Urwald nach Tefé am Solimões.

Der Abfahrtstag nach Tefé kommt schnell näher, und ich stelle meine Ausrüstung zusammen. Da ich das Flugzeug benütze, kann ich nicht viel Gepäck mitnehmen. Ich muss mich auf das Nötigste beschränken: einen Koffer, den Rucksack und eine Mappe. Alles übrige deponiere ich in der Pension "Vila Garcia", wo ich das Zimmer habe.

In der Morgenfrühe des 28. Oktobers holt mich das Auto der Panair ab. Schon kurz darauf sind wir auf dem Flugplatz, wo die Formalitäten vor der Reise bald erledigt sind. Statt der taxfreien 15 Kilogramm habe ich allerdings Gepäck von gut 35 Kilo, was mich einen schönen runden Betrag kostet. Ein paar Minuten später können wir das Amphibienflugzeug besteigen. Es ist vom Typ "Catalina", ein zuverlässiges, zweimotoriges Kistchen.

Um halb sieben Uhr nimmt der Flug seinen Anfang. Schon bald liegt Manaus und damit die Zivilisation weit zurück. Eine Weile noch kann man die dunklen Wasser des Rio Negro sehen, doch dann verliert sich der Blick in der immensen Weite grünen Ozeans des amazonensischen Urwaldes. So weit man sehen kann, nichts als Wald und wieder Wald, dazwischen Flüsse, Seen und Sümpfe. Manchmal liegen da Teiche mit ganz schwarzem Wasser und nahe daneben solche mit gelbem lehmigem. Die Rodungen der wenigen Ansiedler nehmen sich aus der Höhe aus wie Mottenlöcher am Rande eines ungeheuren grünen Teppichs. Wie unbedeutend erscheinen doch diese Spuren menschlicher Tätigkeit von hier aus betrachtet! Und wenn man selber in einer dieser Rodungen steht, glaubt man wunder was da geleistet wurde, um dem Urwald ein Stück Kulturboden in harter Arbeit

abzuringen. Es ist da wie mit vielem im Leben. Wenn man selber mitten drin steht im Strudel, meint man wie hochwichtig doch dies und jenes sei, das aus einiger Entfernung gesehen so vollkommen unwichtig ist oder doch mindestens an Bedeutung verliert.

Gleichmässig brummen die Motoren und tragen uns immer weiter in die Wildnis hinein. Der Himmel ist stark bewölkt, und nur hin und wieder findet ein trüber Sonnenstrahl seinen Weg zur Erde. Der Steward serviert Kaffee und verteilt die Morgenzeitungen, die gleichgültig gelesen werden. Angesichts der grünen Weiten unter uns erscheint es ganz lächerlich, dass sich die Menschen derart herumstreiten in der Welt draussen. Es hat doch genug Platz für alle!

Bei der kleinen Ortschaft Coary erfolgt ein kurzer Zwischenhalt. Das Flugzeug wassert auf dem breiten Rio Solimões. So heisst nämlich der Amazonas von Manaus an aufwärts.

Und wieder schweben wir über dem Wipfelmeer. Einigemale erspähe ich durch das kleine Fenster weite hellgrüne Flächen, wie frische Wiesen idyllisch zwischden die Wälder gebettet. Alles Lug und Trug! Es sind Seen, die von gewissen Wasserpflanzen vollständig überwuchert sind. Beliebte Aufenthaltsorte von Krokodilen und Wasserschlängen!

Gegen zehn Uhr kommt Tefé in Sicht. Wir haben den Solimões verlassen und sind dem Rio Tefé gefolgt bis zu dem grossen See, an dessen flachen Ufern der Ort liegt. Nach einer weiten Schleife setzt unsere "Catalina" auf dem Wasser auf, und rauschend flitzen wir noch ein paar hundert Meter dahin.-

### Tefé (Egas).

Die beiden Pater Henri Nicolay und Meneval de Andrade holen mich ab und begleiten mich ins Seminar. Der massive Steinbau wird also für die nächsten drei Wochen mein Hauptquartier sein. Sowohl P. Henri als auch P. Meneval sammeln in ihrer Freizeit Schmetterlinge.-

Sobald ich das Zimmer bezogen habe, rüste ich wie üblich die Bananenköder her. P. Henri zeigt mir seine Ausbeute der letzten paar Monate sowie seine Sammlungen von Indianergegenständen. Besonderes Interesse erwecken die beiden langen Blasrohre, mit denen gewisse Stämme auch heute noch auf die Jagd gehen. Die heimtückische Waffe wird "Zarabatana" genannt. Verschossen werden mit Curare vergiftete Pfeilchen von unfehlbar tödlicher Wirkung.-

Tags darauf unternehme ich eine erste Exkursion. Leider ist der Wald recht weit weg, und ich muss tüchtig marschieren. Früher war Tefé bekannt als ausgezeichnete Ort für die Sammlerei, doch jetzt ist auch hier der ganze schöne Urwald in der Umgebung abgeholzt worden. Kommt man aber endlich doch bis an den eigentlichen Hochwald, dann hören die Wege auf und man kehrt lieber um, als sich im Dschungel zu verlieren. Die Hitze ist gross und es fliegt fast nichts. Das einzige, das ich eintrage, sind ein paar hübsche Käfer.

Angesichts der mageren Ausbeute kehre ich bald zurück. Im Süden braut sich ein Unwetter zusammen und kommt mit Windeseile näher. Bald fallen die ersten Tropfen. Stundenlang ist die Luft erfüllt vom Rauschen und Tosen der niederstürzenden Wassermassen und dem ununterbrochenen Grollen des Donners. Es wird angenehm frisch, und ich habe in kürzester Zeit einen währschaften Schnupfen, den ersten seit langer Zeit.-

Schnell fließen die Tage dahin, und ich wandere stundenlang durch die ausgedehnten Capoeiras und "Igapós" (Überschwemmungswälder), die zur Regenzeit gänzlich unter Wasser stehen, jetzt aber noch trocken liegen. Wir stehen zur Zeit zwischen Trocken- und Regenperiode, und heftige Gewitterstürme mit Wolkenbrüchen sind an der Tagesordnung, gefolgt von heissem Sonnenschein. Die Ströme führen relativ wenig Wasser in diesen Monaten, doch schon kann man ein allmähliches Ansteigen der Gewässer beobachten. Beim Rio Tefé ergibt sich alsdann die Merkwürdigkeit, dass die Wasser bergauf fließen! Das lässt sich leicht erklären durch das fast völlige Fehlen von Gefälle, und der Tatsache, dass der Solimões bereits mehr Wasser führt als der Rio Tefé, so dass sein Wasserspiegel höher liegt und grosse Mengen von Solimõeswasser in den kleineren Nebenfluss einströmen. Hier verdient hervorgehoben zu werden, dass z.B. Manaus nur 23 Meter über dem Meeresspiegel liegt, 1300 Kilometer von der Mündung des Amazonas in den Atlantik entfernt! Tefé, weitere 600 Kilometer landeinwärts, liegt 38 Meter über dem Meer.

Tefé, früher Egas geheissen, zählt kaum zweitausend Einwohner. Seit der Zeit, als Bates hier seinen Standort hatte, scheinen keine sehr radikalen Fortschritte gemacht worden zu sein. Und seither sind immerhin hundert Jahre vergangen. Nur eben, der Urwald ringsherum wurde verwüstet, und heute eignet sich die Gegend nicht mehr besonders für Sammelzwecke. Vor einigen Jahren wurden auf Veranlassung des Bischofs eine Anzahl Sodbrunnen gegraben, um der Bevölkerung gutes Trinkwasser zu verschaffen. Ich besah mir diese Brunnen. Mit Ausnahme desjenigen vom Seminar würden alle in kurzer Zeit von den gescheiterten Leuten in Dunggruben verwandelt. Jetzt trinken sie wieder vom Dreckwasser im Fluss... Elektrisches Licht gibt es von halb sieben abends bis etwas nach zehn Uhr. Es ist ziemlich schwach und versiegt oft. Dafür wird der Dorfplatz alle paar Jahre vom jeweiligen Bürgermeister gründlich umgemodelt.

Immer, wenn es das Wetter gestattet, bin ich auf Exkursionen, doch das Ergebnis befriedigt nicht. Die Schmetterlinge sind eher spärlich und zum grossen Teil alt und unbrauchbar. Es steht ausser Zweifel, dass hier die Flugsaison bereits zu Ende ist. Die vielen Köder werden spärlich besucht. Von den wenigen tauglichen Faltern, die ich eintrage, verdienen ein paar samtbraune, leuchtend goldgefleckte Catonephele erwähnt zu werden. Morphos sind eher selten. Die wenigen, die ich fange, sind zudem meist abgeflogen.

An manchen Tagen ist es so windig und kalt, dass ich das Haus gar nicht verlasse; sondern in meinem Zimmer bleibe und lese. Am 31. Oktober bietet sich die Gelegenheit, mit einem Motorboot nach Sao Raphael/a. Solimões zu fahren. Dort befindet sich eine Bananenpflanzung des Seminars. Ich frage nur wenig, doch ist der Ausflug an sich unterhaltsam. Kaum sind wir aber nach dreistündiger Fahrt wieder in Tefé zurück, so setzt erneut kalter feiner Regen ein, der auch die ganze Nacht hindurch andauert.

Erst einige Tage später hellt es wieder auf. P. Henri, P. Meneval und ich unternehmen einen gemeinsamen Ausflug. Jeder besammelt ein anderes Gebiet. Ich dringe am weitesten vor in der Hoffnung, doch noch etwas Rechtes zu finden. Es ist feuchtheiss wie in einem Gewächshaus, und man wird ganz schlapp. Die Kleider kleben tropfnass am Körper. Kleine schwarze Biennen krabbeln einem im Gesicht und auf den Armen umher und lecken den Schweiss auf. An vielen Waldstellen ist die Luft voller "Carapanas" (Moskitos), und Ameisen beißen einem in Füsse und Beine. Zum Überfluss störe ich mit dem Buschmesser ungewollt ein Wespennest auf beim Anstecken eines Köders. Der ganze Schwarm fällt über mich her. Flüchend suche ich das Weite und schlage wütend um mich. Der Tropenhelm fliegt in den Busch - das Netz bald darauf ebenfalls: Die Sandalen fallen mir unterwegs ab - doch ich habe mich in Sicherheit gebracht. Die langen Beine waren mir von Nutzen. Zwar habe ich

im Gesicht und an beiden Händen eine Menge von Stichen erwischt, aber der brennende Schmerz dauert glücklicherweise nur ein paar wenige Minuten. Die Wespen waren von einer relativ harmlosen Art. Vorsichtig kehre ich zurück und sammle unterwegs nach und nach meine Ausrüstung wieder ein. Um die gefährliche Stelle aber mache ich einen grossen Bogen. - Leider ist auch diesmal die Ausbeute ganz unbefriedigend. Es ist einfach gar nichts los.

### Ein Ausflug nach Nogueira.

Auf einer Exkursion nach Nogueira am anderen Ufer des Lago Tefé fange ich einen noch mehr oder weniger brauchbaren Morpho rhetenor am Köder und ein paar Heliconius. Wie üblich suche ich an günstigen Stellen die Bäume nach Prachtkäfern ab, doch kann ich nur ein allereinziges kleines Exemplar entdecken, das ich mit grosser Mühe ins Netz bringe.

Auf einem gestürzten Baumstamm kann ich eine hochinteressante Beobachtung machen. Dutzende von Schlupfwespen haben sich da versammelt, alles Weibchen mit sechs bis sieben Zentimeter langen Legestacheln. Ein paar haben dieselben bereits tief ins Holz gebohrt. Andere gehen aufgeregt umher und betrommeln mit den Fühlern das Holz. Dann, auf einmal, halten sie inne, machen merkwürdige Verrenkungen mit dem Körper und lösen den Legestachel aus seinem Futteral. An einer ganz bestimmten Stelle wird er auf das Holz aufgesetzt und ganz langsam, in kleinen Rucken, eingebohrt. Ich erinnere mich, einmal in Zürich einen Film über ähnliche Schlupfwespen gesehen zu haben. So ist mir das Ganze kein Rätsel. Die Wespen wissen mittels ihrer Fühler durch zentimeterdickes Holz ihre Opfer aufzuspüren: im Innern der Bäume lebende Larven. Wird nun eine solche lokalisiert, so sticht die Wespe durch das ganze dicke Holz hindurch und belegt sie mit einem oder mehreren Eiern. Die aus-schlüpfenden Maden leben dann als Parasiten in der Larve. Wunderbar ist, wie so ein winziges Tierchen das Werk fertigbringt! Zuerst das Aufstöbern der Larve, und dann das Durchbohren des Holzes. Man versuche einmal, eine feine starke Nadel sechs Zentimeter tief ins Holz zu stechen! - Ich nehme mir ein paar Exemplare dieser Schlupfwespen mit für die Sammlung.

In der Hütte von Caboclos erklärt mir ein Bursche seine Waffen: Pfeile, Bogen und Harpunen zum Fischen. Ich erfahre, dass hierzulande der indirekte Schuss nicht angewendet wird. Der Schütze sendet seine Pfeile mit grosser Treffsicherheit direkt nach der Beute. - In gewissen Gegenden wird nämlich besonders auf der Schildkrötenjagd der indirekte Schuss angewendet. Damit erreicht man, dass der Pfeil senkrecht von oben auf dem Panzer auftrifft und ihn durchschlägt, während beim direkten Schuss ein Abgleiten des Pfeiles eher möglich ist. Natürlich erfordert das indirekte Schiessen aussergewöhnliche Gewandtheit und Berechnung, wird doch der Pfeil fast senkrecht in die Luft geschossen, um dann sein Ziel im Fall zu treffen. Bei den Kriegen zwischen den Indianern hat der indirekte Schuss überdies den Vorteil, dass der Pfeil nicht verrät, aus welcher Richtung er abgeschossen wurde.

In einem Dachwinkel der Hütte wohnt eine garstige Vogelspinne in ihrem dichten weissen Gespinnst. Wir stören sie mit einer langen Stange auf, und bald habe ich sie im Netz. Eine kleine Einspritzung mit Amoniak macht ihrem Leben ein Ende. Es ist ein ansehnliches Exemplar, mit ausgestreckten Beinen etwa handgross.

Ich mache einen längeren Spaziergang am Strande in der Hoffnung, dort unten auf dem feuchten Sande reges Falterleben vorzufinden. Aber es sitzt nur ein einziger schwarzer Papilio da, und einige kleinere braune Falter huschen schnell umher. Ich sammle einige Wasserpflanzen ein, die am Ufer wachsen und raste neben einem etwa drei Meter langen Krokodilskelett, das bereits bemoost ist.

Auf der abendlichen Heimfahrt im Motorboot erleben wir einen herrlichen Sonnenuntergang bei aufziehendem Gewitter. Unmöglich, das grandiose Schauspiel richtig zu beschreiben! Und dazu die weite stille Seefläche, die Ruhe und Erhabenheit der Waldlandschaft. Da kann einem ganz feierlich zu Mute werden. Dieser Friede hier!

Der 7. November beschert mir die einzige ausgiebigere Exkursion, denn ich fange an die vierzig Falter. Allerdings fließen Ströme von Schweiß, aber ich bin gut aufgelegt und unermüdlich. Stundenlang fusse ich im Wald umher, hügel auf, hügel ab. Ich treffe auf viele "Castanheiros", das sind die mächtigen Bäume, die in der Zeit von Dezember bis Juli die bekannten Paranüsse liefern. Diese Nüsse sind von der Natur vorsorglich in kokosnussgrossen massiven Schatullen verpackt worden. Wehe, wem so eine auf den Kopf fällt! Der Schädel springt eher entzwei als die Schatulle. Bei einem der kühlen Waldbäche erfrische ich mich. Der Tropenhelm eignet sich vorzüglich als Wasserbecken, mit dem das klare Wasser geschöpft und über Kopf und Nacken geschüttet wird.

Ich durchstreife einen Igapó-Wald, in dem alles überwachsen ist mit Klettergras. Ein Durchkommen ist schier unmöglich, denn man bleibt überall hängen. Zweimal kann ich Morpho rhetenor beobachten, doch beidemal in fast zehn Meter Höhe und schnell fliegend. Betrübt schaue ich ihnen nach, die für mich diesmal unerreichbar sind.

Schon am folgenden Tag ist die Beute in der gleichen Gegend bedeutend geringer. Was es zu fangen gab, habe ich offenbar schon erwischt. Der Jagdgrund ist bereits erschöpft.

Und wieder gehen heftige Gewitterstürme über das Land und verunmöglichen Ausflüge.

Am 11. November endlich hellt es wieder auf, und ich ziehe von einem Seminaristen begleitet aus. Wir durchqueren einen weiten Sumpf, der jetzt mehr oder weniger trockenliegt an seinen höheren Stellen. Ich gehe voran über die grüne Fläche, und auf einmal -wumms! sinke ich bis an die Knie im Schlamm ein. Ich will schnell heraus, aber mit jeder Anstrengung sinke ich mehr ein. Ich bin auf eine schwache Stelle getreten, und die trügerische Rasendecke hat nachgegeben. Ich lege mich schnell hin, um so das Körpergewicht auf eine grössere Fläche zu verteilen. Das rettet mich. Ich "schwimme" durch den Dreck in Sicherheit. Das Abenteuer ist gut abgelaufen, aber ich bin ordentlich verschmiert. Die Hosen gar sind schwer von Schlamm und Lehm. In einem nahen Igarapé halte ich grosse Wäsche ab....

Die nachfolgende Jagerei ist so mager, dass wir auf das Mittagessen schon wieder nach Hause gehen. Wie alle Tage gibt es Fisch, Reis und Maniokmehl, und Bananen als Nachtisch.

### Auf der Mission Espirito Santo.

Am 13. November gehe ich mit P. Henri und P. Meneval auf Besuch bei der Mission Espirito Santo an der Mündung des Rio Tefé in den Solimões. In der schon nachlassenden Hitze des späten Nachmittags rudern wir im Kanu flussabwärts. Das Wetter ist ausnahmsweise vortrefflich. Auf der Mission werden wir freundlich empfangen von Padre Godofredo, einem Holländer. Wir machen einen Rundgang durch die Baulichkeiten. Früher war Espirito Santo eine grosse blühende Mission, auf der den Caboclos nicht etwa nur Frömmigkeit beigebracht wurde, sondern auch Lesen, Schreiben und Rechnen. Es gab mechanische Werkstätten, grosse Pflanzungen und eine grosse Ziegelei. Die Padres zeigten den Anwohnern auch, dass auf diesem Boden sehr gut Gemüse gedeiht, so dass die hier so kärgliche Ernährung bedeutend verbessert werden kann. Kaum aber wurde die Mission den Caboclos übergeben und zogen sich die Missionare zurück, verlotterte der ganze Betrieb zufolge der unendlichen Faulheit

der braunen Leutchen. Die mechanischen Werkstätten wurden geplündert, die Pflanzungen zum Teil niedergebrannt und die mühsam gerodeten Weideflächen verwandelten sich schnell in wildes Buschland. Schliesslich war man wieder im Elend wie vorher. Man begnügte sich wieder mit ein bisschen "Farinha" und Fisch, schaukelte sich in der Hängematte und sagte: "A terra não dá", die Erde gibt nichts.

Jetzt versucht man, die Mission nach und nach wieder in Stand zu stellen. Bereits weidet wieder schönes Vieh auf den grünen Weiden. Die Ziegelei funktioniert auch wieder. Eine neue Kirche wird gebaut.

In der Abenddämmerung sitze ich mit den Missionaren vor dem Wohnhaus. Das Missionsglöcklein bimmelt Ave Maria und die Padres gehen in die Kapelle zur Andacht. Ich setze mich auf einem Hügel ins kurze Gras und träume ins weite grüne Waldland hinaus, das nun langsam in der Dunkelheit versinkt. Schwärme grüner Papageien flattern ans andere Ufer hinüber, kreischend und schreiend. Hoch oben folgt ein Pärchen roter Araras. Grillen und Zikaden vollführen ihr Konzert, und darein mischt sich das Quaken und Pfeifen der Frösche und das Pauken der grossen Ochsenkröten aus dem Sumpf. Der daneben hingebettete Weiher ist ganz bedeckt von den mächtigen Blättern grosser Seerosen, der Victoria regia. Moskitos schweben heran und summen mir um die Ohren. Da bin ich froh, Gesicht und Arme mit insektenabstossendem Öl eingerieben zu haben.

Nach dem einfachen Abendessen sitzen wir pfeiferauchend auf der Veranda. Im Radio, das seine Energie von einer Autobatterie bezieht, hören wir die neuesten Nachrichten vom Krieg in Korea, von der Invasion des Tibets, von all diesen Verrücktheiten einer verrückten Welt. Frühzeitig geht man schlafen. Ums Haus tollen die Fledermäuse.

Sehr früh stehe ich auf und erlebe von einem Hügel aus den Sonnenaufgang. Fast genau um sechs Uhr steigt die blendende Sonnenscheibe hinter den dampfenden Urwäldern herauf, und bald schon ergliessen sich die feurigen Strahlen in die noch nebligen Niederungen. Die Papageien und Araras kehren lärmend aus ihren Nachtquartieren zurück und überqueren den Strom auf dem Flug nach den Futterplätzen.

Sogleich nach dem Morgenkaffee ziehen wir auf die Schmetterlingsjagd aus, P. Henri, P. Meneval und ich. Jeder nimmt einen Seminaristen als Begleiter mit. - Am Mittag treffen wir uns wieder und berichten von unseren Misserfolgen. P. Henri hatte noch ganz besonderes Pech, denn ihm frassen die Caboclos die halbverfaulten und gärenden Köder von den Zweigen!! Nach dem Mittagessen sammeln wir ein wenig in der Nähe der Mission, meistens Heliconier.

Mit magerer Beute rudern wir gegen Abend heimzu. Das Kanu rinnt stark und wir legen unterwegs am lehmigen Ufer an und verstreichen die Fugen mit Lehm. Zur Erfrischung schmausen wir saftige Wassermelonen. Öfters beobachten wir Delphine, und einmal begegnet uns gar ein einsamens Krokodil, das den Fluss herunter schwimmt. Von uns nimmt es gar keine Notiz, denn ruhig zieht es seiner Wege. - Es ist schon dunkel, als wir in Tefé ankommen.

### Abschied von Tefé.

An den restlichen paar Tagen vollführe ich keine grossen Exkursionen mehr. Buben bringen mir einige mächtige Nashornkäfer (*Enema infundibulum*), die hie und da nachts am Licht erscheinen. Im Seminar selber fange ich auch einen davon. Ich trockne meine Ausbeute und verpacke alles sorgfältig. Dann entledige ich mich eines grossen Teils meiner Ausrüstung, die ich nicht nach Europa mitnehmen will. Überzählige Netze, Lampen und Buschmesser sind hier oben viel nützlicher.

Schnell naht der Abschiedstag. Am letzten Abend sitzen wir alle nochmals beisammen bei Wein, Guaraná und Biskuits. Aus dem Radio er-

tönt fröhliche Ländlermusik vom Schweizerischen Kurzwellensender, und so ist denn unsere Stimmung recht gehoben. P. Henri feiert auch seinen Abschied, denn er wird ebenfalls nach Europa reisen, nach Frankreich, seiner Heimat.

Am 19. November, bald nach dem Mittagessen, startet die Catalina der Panair nach Manaus. Das ganze Seminar ist am Strande erschienen und winkt uns Lebewohl. Ohne Zwischenfall erreichen wir drei Stunden später die Hauptstadt Amazoniens wieder und landen auf dem modernen Flugplatz.

### Die letzten Tage am Amazonas, Heimfahrt auf der "Hilary".

Nach und nach verwandle ich mich aus dem unrasierten, etwas mitgenommen aussehenden Waldläufer wieder in einen zivilisierten Menschen. Ich esse mich auch wieder richtig satt. Anschliessend werde ich vom Radio Manaus engagiert, um allabendlich unter dem Namen "George Yverdon" am Mikrofon zum Klange meiner Gitarre zu singen. Ja, so gehts in Brasilien! Da ist eben alles möglich!

Und schnell gehen die Tage dahin. Ich lerne eine Menge netter Leute kennen, besuche Fabriken und die höchst interessante Ausstellung der "Associação Comercial do Amazonas", wo dem fremden Besucher alle wichtigen Produkte des riesigen Gebietes in gefälliger Aufmachung zur Schau gestellt werden. Man gibt mir sogar eine ganze Musterkollektion nach der Schweiz mit.

Ich halte einen kurzen Rückblick auf meine ganze Sammelreise und komme zum Schluss, dass sie im grossen und ganzen befriedigend abgelaufen ist. Alles ging ohne ernsten Unfall und ohne Krankheit ab. Nicht einen einzigen Malaria-Anfall erlitt ich, was wahrscheinlich den Aralen-Tabletten zugeschrieben werden kann, die ich regelmässig als Vorbeugungsmittel schluckte. Ausserdem reiste ich ja in der Trockenzeit, in der die Malariagefahr ohnehin reduziert ist. Ich konnte viele nützliche Erfahrungen machen, die mir auf einer eventuellen zweiten Reise von Nutzen sein würden. Die Reise hatte nicht ausschliesslich den Zweck, eine Riesenbeute heimzubringen, sondern war gleichzeitig als Studienreise mehr allgemeiner Natur gedacht. Ich glaube, ich habe erreicht, was ich wollte. Ich weiss jetzt, wie es in der "Grünen Hölle" aussieht und wie die Leute leben. Und ich weiss auch, was ich in Zukunft von den übertriebenen Visionen phantasiebegabter Journalisten halten muss, die im Flugzeug schnell nach Manaus kommen, nach 14 Tagen zurückfliegen und dann ein Buch über den Amazonas schreiben. Nein, der Fortschritt kommt nicht so schnell hierher. Es dürfte noch lange dauern, bis es wirklich vorwärts geht. Die Möglichkeit dazu besteht.

Am 8. Dezember 1950, in den ersten Vormittagsstunden, befinde ich mich an Bord der auslaufenden "Hilary". Ohne jegliche Schwierigkeiten habe ich all mein Gepäck am Vortage auf das Schiff gebracht. Von meinen Freunden habe ich Abschied genommen. Mit Dankbarkeit gedenke ich ihrer und all den anderen gastfreundlichen Menschen, die ich auf meiner Expedition angetroffen habe.

Nach drei Tagen schneidiger Fahrt legen wir in Belém do Pará an. Ich lasse meinen im Avenida Hotel eingestellten Holzkoffer noch an Bord schaffen und habe nun alles beisammen. Am späten Abend stechen wir in See, dem alten Europa entgegen. Der Amazonasstrom, und mit ihm Brasilien liegen bald weit hinter uns.-

In die Vorfreude des Wiedersehens mit der Heimat mischt sich ein bitterer Tropfen Sehnsucht nach Urwäldern und ewigem Sommer und grossen blauen Schmetterlingen.-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Nachrichtenblatt](#)

Jahr/Year: 1956

Band/Volume: [3\\_2\\_1956](#)

Autor(en)/Author(s): Kesselring Hans Jörg

Artikel/Article: [Streifzüge am Amazonas. 1-7](#)